Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 12

Artikel: Hallo satierische Nachbarn!
Autor: Knobel, Bruno / Barth, Wolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-505595

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HALLO, SATIERISCHE NACHBARN!

Ein ENTKLEIDUNGSAKT

Als der Schriftsteller Jürg Federspiel in einem Zürcher Blatt eine harte Satire zum Thema ‹Todesstrafe› veröffentlichte (wobei er sich *gegen* die Todesstrafe wandte, indem er satirisch-überspitzt so *tat,* als sei er dafür), da ergaben hernach viele, viele Leserbriefe, daß ebensoviele oder noch mehr Leser den Sinn jener Satire gar nicht erfaßt, ja, daß sie gerade das Gegenteil von dem, was der Autor sagen wollte, verstanden hatten.

Von einem Büchlein, das als Satire, als ironische Parodie auf die gängigen Zeitschriften-Horoskope geschrieben wurde, weiß ich, daß es von vielen Leuten als völlig ernsthafte Lektüre verstanden worden ist.

Und es ist eine bekannte Tatsache, daß ‹satirische Zeitschriften›, die sich nur auf den Abdruck von Satiren beschränkten, kaum existieren könnten. Ganz einfach deshalb nicht, weil es offenbar zu wenige Leser gibt, die Satiren verstehen oder genießen.

Ich hoffe, der Leser genieße die Satire, die darin liegt, daß ich in einer ‹satirischen Wochenschrift› die Frage stelle: *Was ist eine Satire?* Einfachheitshalber (und mit einem leichten, ironisch-satirischen Stupf in Richtung Amtsdeutsch) zitiere ich die Definition, die sich in einem Entscheid des deutschen Reichsgerichtes (1928) findet:

«Es ist der Satire wesenseigen, daß sie, mehr oder weniger stark, übertreibt, d. h. dem Gedanken, den sie ausdrücken will, einen scheinbaren Inhalt gibt, der über den wirklich gemeinten hinausgeht, jedoch in einer Weise, daß *der des Wesens der Satire kundige* Leser oder Beschauer den geäußerten Inhalt auf den ihm entweder bekannten oder erkennbaren *tatsächlich gemeinten* Gehalt zurückzuführen vermag, also erkennt, daß tatsächlich nicht mehr als dieser geringere Inhalt *gemeint* ist. Die Satire und die Karikatur ziehen oft, wenn sie Mißstände rügen oder geißeln wollen, in jener übertreibenden, verzerrenden Weise die letzten Forderungen aus dem Bestehen des Mißstandes, um diesen, mag er selbst auch keineswegs in einer so starken Form aufgetreten sein, recht handgreiflich und darum eindrucksvoll als solchen zu kennzeichnen. Daraus folgt, daß eine satirische Darstellung nicht nach ihrem Wortsinn genommen werden, sondern erst des in Wort und Bild gewählten satirischen Gewandes entkleidet werden muß . . .»

TELE-VISIONEN eines UNTERTANEN

Mit andern Worten, die Satire fordert vom Leser oder Hörer einen geistigen Entkleidungsakt. Dabei mag mancher, der es gewohnt ist, nur Vorverdautes aufzunehmen, überfordert sein. Schiller sagte, in der Satire werde «die Wirklichkeit als Mangel dem Ideal als höchster Realität gegenübergestellt», woraus sich ergibt, daß der Satiriker nicht ein bloßer Meckerer, sondern einer ist, der Ideale hat und möchte, daß diese erreicht werden: Kurzum, der Satiriker ist

ein Moralist. Er erzählt Geschichten ‹mit einer Moral›, wenn er auch die moralische Schluß-Sentenz nicht ausspricht, sondern es dem Leser oder Hörer überläßt, dies zu tun. Viele aber verstehen in der Satire nur das, was geschrieben steht, nicht aber das (auch), was der Verfasser zwischen den Zeilen denkt.

Als ich einst in diesem Blatte eine Satire zum Thema ‹Ueberfremdung› schrieb, darin stets über die angebliche *italienische* Ueberfremdung seufzte, aber ständig Beispiele tatsächlicher *amerikanischer* Ueberfremdung anführte, erhielt ich Zuschriften, in welchen nicht ohne Mitleid die Vermutung ausgesprochen wurde, ich spinne wohl. Solche Reaktionen mögen ein Grund dafür sein, daß auch (echt) satirische Radio- und vor allem Fernseh-Sendungen sich bisher nicht allzulange halten konnten. Das aber mag auch daran liegen, daß Fernseh- oder Radio- (oder Zeitungs-) Gewaltige angesichts der von ihnen verbreiteten Satiren den Schlotter bekommen, Angst nämlich vor der *Reaktion* der Angegriffenen. Und dann klemmen sie ab, nämlich das (satirische) Programm.

Der Schweizer Tele-Visionär kennt das, wenn auch nicht gerade aus Anlaß einer Satire: Jene Sendung «Ach, Herr Salazar» z. B. blieb ungesendet. Sie war zu wenig neutral gegenüber einem Diktator (ei, ei, ei! difficile est, satiram non scribere) und ganz eigentlich und überhaupt und eben viel zu schlecht an sich (oh wie qualitätsbewußt ist doch *manchmal* unser Fernsehen!)

Auch der deutsche Fernseher kennt das : eine angekündigte Sendung von ‹Hallo Nachbarn›, einer politisch-satirischen Fernsehreihe, fiel aus. Einige der Beiträge würden die im Fernsehen gesetzten Grenzen erheblich überschreiten, hieß es.

DIE PLATTE

Wie weit die Grenzen — und welche Grenzen – überschritten worden wären, blieb dem Publikum unbekannt – bis nun ‹metronome› (MSLP 21 001, *‹Für Deutsche verboten›)* jene Beiträge aus der verbotenen Sendung, die ohne Bild verständlich sind, herausgebracht hat, darunter auch Beiträge, die früher schon verboten worden waren. Bei ihrem Abhören hatte ich den Eindruck, daß höchstens die Grenze des künstlerischen Niveaus tangiert worden sein könnte, da oder dort – aber das ist eine Geschmacksfrage –, oder daß dann und wann ein Schlag hart an oder vielleicht sogar unter der Gürtellinie landete (wer die Verhältnisse nicht genau kennt, kann das schwer beurteilen). Angesichts (oder ‹angehörs›) der *Platte,* die zwar nur einen Ausschnitt der verbotenen Sendung bietet, ist aber schwer verständlich, weshalb es zu einem *Verbot* gekommen ist. Und deshalb, nämlich weil wir bei uns so manches aus dem Ausland übernehmen und deshalb die Gefahr besteht, daß man auch bei uns dem Publikum solche satirische Sendungen unterschlagen könnte (wenn es sie gäbe) oder daß man jenen, die sie machen könnten, die Lust nähme, es überhaupt zu tun – deshalb scheint es mir angebracht, gegen diese Art von Zensur zu protestieren.

ZENSUR durch HINTERTÜRCHEN

Es gibt solche Arten von Zensur, die sich nicht nur gegen Satire richtet und nicht nur auf dem Gebiete des Fernsehens und nicht nur im Ausland. Es gibt sie etwa bei uns und zum Beispiel auf dem Gebiete des Films. Wie aktuell das Thema ist, wissen vielleicht die Berner, die dem Vernehmen nach demnächst über ein neues ‹Gesetz über die Vorführung von Filmen› werden abstimmen müssen. Darin heißt es u. a... «..Filmvorführungen bedürfen einer Bewilligung, wenn es der Regierungsrat im Interesse der öffentlichen Ordnung oder der Sittlichkeit als geboten erachtet...», etwa dann also, wenn jenen, die darüber zu befinden haben, jeder Sinn für Satire abgeht? Es soll ja, wie erwähnt, solche Leute geben, Leute, die Kritik zum vornherein verdammen, weil sie glauben, diese liege *nicht* im Interesse der öffentlichen Ordnung.

AUSSETZUNGEN AM Ei des HUHNES

Auch bei uns reagieren manche Kreise sauer auf Kritik, erscheine sie nun in der Presse, im Radio, im Film – und jede Satire *ist* Kritik. Man pflegt auch bei uns zu versuchen, den Kritiker zu diffamieren als bloßen Meckerer, besonders dann, wenn seine Kritik nicht gleich auch noch einen «positiven, aufbauenden Vorschlag zur Besserung» enthält. In mancher Augen ist der Kritiker, der nicht gleich auch einen Verbesserungs-*Vorschlag* macht, suspekt. Dabei wird es doch niemandem einfallen, ein faules Ei nur deshalb nicht als faul zu bezeichnen (also nicht zu kritisieren), weil er selber kein besseres Ei legen kann.

Wenn der Satiriker wirklich als Moralist, also nicht nur um des bloßen schockierenden Effektes willen handelt, wenn er aus ehrlichem Grimm über einen kritikwürdigen Zustand schreibt – dann – so sagte der große deutsche Satiriker Kurt Tucholsky – ist ihm *alles* erlaubt (im Rahmen eines guten Niveaus und des Anstandes, möchte ich allerdings anfügen).

Die gleiche Firma‹metronome› gab übrigens eine zweite LP heraus, MSLP 21 002 «Televisionen eines Untertanen», enthaltend Beiträge aus der Fernsehreihe ‹Hallo Nachbarn›, Beiträge, die *gesendet worden sind.* Sie zeigen immerhin, daß es den zuständigen Fernsehgewaltigen nicht unbedingt an Mut gebrach. (Eine Aufmunterung an unser Fernsehen und an unsere Zuständigen vom Radio).

INTERVIEW MIT TUCHOLSKY

Eine Aufmunterung auch an jenes Publikum, das Satire nicht goutiert, weil es sich nicht ganz klar ist, was diese will. Im Werk Tucholskys finden sich auf verbreitete Einwände gegenüber dem satirischen Kritiker einige Entgegnungen, die zwar rund 25 Jahre alt sind, aber nichts an Aktualität eingebüßt haben.

Etwa zum Einwand: «Aber muß denn die Satire immer negativ sein?» erklärt Tucholsky: «Der Satiriker ist (eben) ein gekränkter Idealist. Er will die Welt gut haben, sie ist schlecht, und nun rennt er gegen das Schlechte an.»

Oder der Einwand: «Die Satire übertreibt stets so maßlos.» Tucholsky: «Die Satire *muß* übertreiben und ist ihrem tiefsten Wesen nach ungerecht. Sie bläst die Wahrheit auf, damit sie deutlicher wird, und sie kann gar nicht anders arbeiten als nach dem Bibelwort: Es leiden die Gerechten mit den Ungerechten...»

Oder der Einwand: Aber andere empören sich doch auch oft über Satiren.

Tucholsky: «Aber nun sitzt zutiefst... (in uns)... die leidige Angewohnheit, nicht in Individuen, sondern in Ständen, in Korporationen zu denken und aufzutreten, und wehe, wenn Du einer dieser zu nahe trittst. Warum sind unsere Witzblätter, unsere Lustspiele, unsere Komödien und unsere Filme so mager? Weil keiner wagt, dem dicken Kraken an den Leib zu gehen, der das ganze Land bedrückt und dahockt: fett, faul und lebenstötend...

Wir sollten nicht so kleinlich sein. Wir alle – Volksschullehrer und Kaufleute und Professoren und Redakteure und Musiker und Aerzte und Beamte und Frauen und Volksbeauftragte – *wir alle haben Fehler und komische Seiten und kleine und große Schwächen.* Und wir müssen nun nicht immer gleich aufbegehren («Metzgermeister wahret eure heiligsten Güter!»), wenn einer wirklich einmal einen guten Witz über uns reißt. Boshaft kann er sein, aber ehrlich soll er sein. Das ist kein rechter Mann und kein rechter Stand, der nicht einen ordentlichen Puff vertragen kann. Er mag sich mit denselben Mitteln dagegen wehren, er mag widerschlagen – aber er wende nicht verletzt, empört, gekränkt das Haupt. *Es wehte bei uns ein reinerer Wind, wenn nicht alle Uebel nähmen...»*

Tucholsky schließt mit der Feststellung, Satire sei blutreinigend, und wer gesundes Blut habe, der habe auch einen reinen Teint. Womit die Frage gestellt ist, ob wir Schweizer einen reinen Teint haben.

Bruno Knobel